

„Auf diese Weise vorbereitet“

Praktiken des Wissensmanagements zwischen Landesbeschreibung und Volkskunde

Lioba Keller-Drescher

Die Genese des Faches Volkskunde aus der Germanistik und den Staatswissenschaften des 19. Jahrhunderts ist hinlänglich bekannt¹, ebenso ihre aus Aufklärung und Romantik abgeleiteten Paradigmen und ihre von Reiseliteratur und statistisch-topografischen Landesbeschreibungen beeinflussten Wissensformate. Damit ist keine erschöpfende Liste der vielfältigen Verflechtungen der Volkskunde in die Wissenschaften und Wissenskulturen des ausgehenden 18., vor allem aber des 19. Jahrhunderts genannt, sondern nur die groben Linien, die für die volkskundlichen Wissensformate² und für die Präformierung der Volkskunde in Württemberg um 1900 prägend waren.

Die Volkskunde um 1900 erfand ihre Themen, Methoden und Formate nicht vollkommen neu, sondern entwickelte sie in enger Verbindung mit den in der amtlichen Landesbeschreibung bereits erprobten Formen und Inhalten. Vielleicht sind daher ihre Wissensformate älter als ihre Institutionen? Volkskundliches Denken und Handeln fand bekanntlich in einem gewissen Rahmen schon statt, bevor es Volkskundler/innen gab.

Im hier kurz vorzustellenden Forschungsprojekt „Konstituierung von Region als Wissensraum. Der Beitrag von Volkskunde und Sprachforschung in Württemberg 1890-1930“ waren und sind diese Formierungen Gegenstand der Untersuchungen unter der Fragestellung, welchen Beitrag sprach- und volkskundliche Wissensformate zu regionalem Orientierungswissen leisten konnten und wie sie damit halfen, den Raum des Staates „erzählbar“ zu machen. Denn der staatliche Raum Württembergs, ein Konstrukt der nachnapoleonischen Neuordnung Europas, konnte narrativ zu einem Raum gemacht werden, dessen Unterschiedlichkeiten als „Einheit in der Vielfalt“ kulturell ausgeglichen wurde. Das Projekt nimmt zusammen mit seinem Folgeprojekt³ eine Langzeitperspektive auf die Wissensproduktionen und -transformationen zwischen Staat, Volkskunde und Öffentlichkeiten ein, in deren Mittelpunkt die Frage nach den Praktiken der Volkskunde und

ihrer Akteure steht, ihre Interessen in Wissenssammlungen und Wissensformate zu transformieren und diese staatsnah zu etablieren.

Der Untersuchungsgegenstand „Sprach- und volkskundliches Wissen in der amtlichen Landesbeschreibung in Württemberg“ ermöglicht es, Praktiken der Wissensgenerierung und des Wissensmanagements zu beobachten, die sich einflussreich auf die Volkskunde auswirkten. Bearbeitet wird diese Fragestellung unter anderem anhand der in wichtigen Teilen erhaltenen Aktenbestände der amtlichen Landesbeschreibung.⁴ Die württembergische amtliche Landesbeschreibung wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelt, als aus der bisherigen „privatgelehrten“ Landeskunde die staatliche Landesbeschreibung wurde.⁵ [15] Dafür wurde 1820 nach französischem und bayerischem Vorbild das „Königlich Statistisch-topographische Bureau“ gegründet⁶, mit dem Ziel, eine umfassende „*Kenntnis des Vaterlandes*“ sowohl für die Administration selbst als auch für die Öffentlichkeit des damals neu konstituierten und stark vergrößerten Königreichs herzustellen.

„Nach der ihm gegebenen Instruction ist seine Bestimmung, eine möglichst genaue und vollständige Landes=Volks=Staats= und Ortskunde zu liefern, und die in jedem Jahre in dem Zustand des Landes sich ergebenden Veränderungen zu sammeln und nachzutragen, so daß jede Regierungsbehörde und jeder Württemberger fortdauernd eine umfassende Kenntnis von seinem Vaterlande, dessen Fortschritten und Rückschritten erhalte. Das Bureau hat also nicht blos für die Regierung und den öffentlichen Dienst, sondern auch für das Publikum und die Belehrung des Volks, zu arbeiten und nicht blos, wie gewöhnlich geschieht, den gemein praktischen, sondern auch den wissenschaftlichen Zweck fest zu halten.“⁷

Personell war das Büro eher schmal besetzt, man war daher auf die Mitarbeit aus anderen Ressorts und aus der Fläche des Landes angewiesen, um das ehrgeizige Ziel einer nach Verwaltungseinheiten (= Oberämter) gegliederten, bis auf die Ebene der einzelnen Gemeinden hinunterreichenden Darstellung des Königreichs Württemberg zu erreichen. Diese Mitarbeiter waren einerseits amtlich zur Unterstützung verpflichtet, wenn sie zur Administration des Landes gehörten, mussten andererseits dennoch mit geeigneten Mitteln dazu animiert werden. Daneben gab es „freie“ fachliche Mitarbeiter, die unter den Wissenschaftlern und akademisch gelehrten Laien - vorwiegend Geistlichen - des Landes rekrutiert wurden und mehr oder weniger selbständig einzelne Wissensgebiete oder ganze Bezirke bearbeiteten. Die Wissensgenerierung war mehrstufig aufgebaut, sie durchlief bis zur Verarbeitung in die jeweiligen Publikationen mehrere Stationen, die jeweils aufeinander abgestimmt werden mussten. Neben der kontinuierlichen Rekrutierung von geeigneten nebenberuflichen Mitwirkenden galt es, diese anzuleiten, sie durch Gutachter zu überprüfen,

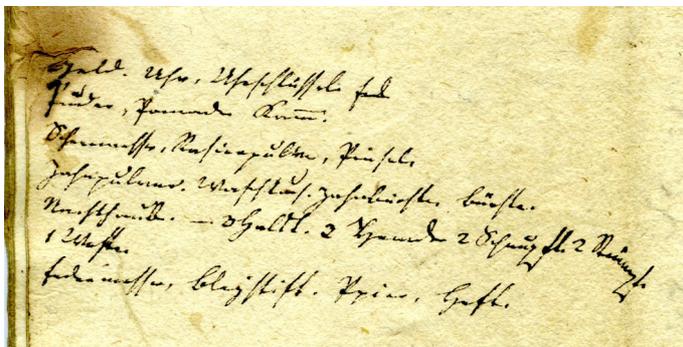
falls sie nicht schon fachlich ausgewiesen waren, und zur termingerechten Ergebnislieferung anzuhalten. Die Basis der Wissensgenerierung bildeten fragebogengestützte, flächendeckende Erhebungen zu den für relevant befundenen Wissensbereichen von Altertümern bis Viehbestand und eine parallel dazu durchgeführte topografische Landaufnahme. Diesen Betrieb der Wissensproduktion zum Laufen zu bringen und am Laufen zu halten, war die Aufgabe der Leitung des „Statistisch-topographischen Bureau“. Im Folgenden werden Praktiken des Wissensmanagements in dieser Institution und zwischen dieser Institution und verschiedenen Wissensmilieus dargestellt. Dabei wird zunächst wenig von Volkskunde die Rede sein, aber am Ende soll deutlich werden, wie die Volkskunde (der Begriff als solcher wird in der Terminologie der Landeskunde schon früh mit eigener Bedeutung geführt) von den Vorarbeiten profitiert, sich selbst in das System einspielt und damit verwebt. Voraussetzung dafür waren nicht nur die entwickelten Wissensformate und Wissensmilieus, sondern auch milieuimmanente und persönliche Beziehungen.

Puder, Pomade, Pinsel

Puder, Pomade und Pinsel sind nicht etwa antiquierte Mittel der Wissensgenerierung [16], sondern Teile eines männlichen Reisegepäcks aus dem Jahr 1821. Sie sind, genauer gesagt, Bestandteile einer Gepäckliste, die sich auf der Rückseite eines Hefts mit Reisenotizen befindet und die anlässlich einer Reise durch das Oberamt Reutlingen von Johann Daniel Georg Memminger (1773-1840) angelegt wurde.⁸ Memminger, Sohn einer Tübinger Handwerkerfamilie, war 1820 in die Leitung des neu gegründeten „Statistisch-topographischen Bureau“ berufen worden. Bis zu diesem Zeitpunkt war er Lateinlehrer im Range eines Professors am Stuttgarter Gymnasium Illustre gewesen und war bereits mit landeskundlichen Werken hervorgetreten.⁹ Bei seiner Reise handelt es sich um eine achttägige „Erkundungstour“ zur Vorbereitung der ersten von 64 Oberamtsbeschreibungen, die das „Statistisch-topographische Bureau“ herausgeben wollte und die dem „neuwürttembergischen“ Oberamt Reutlingen gelten sollte.¹⁰ Memmingers Notizen, während und nach der Reise erstellt, geben Einblick in Vorbereitung, Ablauf und Ergebnisse dieser hier beispielhaft betrachteten Unternehmung.¹¹

Zur Vorbereitung gehörte, das dokumentieren Memmingers Aufschriebe, die eigenen Vorkenntnisse auf den neuesten Stand zu bringen, die sachdienliche Literatur heranzuziehen und die vor Ort dann zu verwendenden Vergleichswerke dabeizuhaben, vor allem aber die

notwendigen Notizsysteme mitzuführen, um die erwarteten und die neu aufzufindenden Informationen aufzunehmen. Ebenso gehörte die Fürsorge für sich selbst zu einer gut vorbereiteten Reise. Memminger war kein unerfahrener Reisender, weder für die zu bereisende Gegend, noch für die Art der Reise, noch von seinem Lebensalter her. Mit fast 50 Jahren hatte er einen Karrieresprung in den Ministerialdienst machen können, in ein Amt, dessen Anforderungen es nun auszufüllen galt: Er konnte und musste sich in einen neuen Habitus eingewöhnen. Auch dem diente eine solche Reise. Dabei führte er neben dem, was er an Vorbereitung im Kopf hatte und an Kleidung am Leib trug, außerdem mit:



Ausschnitt aus: „Notizen einer Reise ins Oberamt von J.D.G. Memminger“, 1821 [17]

„Geld. Uhr. Uhrschlüssel.

Puder, Pomade, Kamm.

Schermesser, Rasiergülte, Pinsel,

Zahnpulver, Waschtuch, Zahnbürste, Bürste.

Nachthaub. - 3 Halst(ücher), 2 Hemd, 2 Schnupft(ücher). 2 Strümpf.

1 Weste

Federmesser, Bleistift, Papier, Heft“

Nach damaliger Auffassung war Memminger damit gut gerüstet und konnte einen standesgemäßen Eindruck vermitteln, was für seinen Auftritt vor Ort wichtig war - schließlich repräsentierte er eine neue Behörde und einen neuen Staat, dessen ebenfalls neue Informationsansprüche er durchzusetzen hatte. Er reiste mit der Kutsche, und wenn das Wetter jahreszeitlich bedingt gut war, dann war für alles gesorgt: Zum Beispiel dafür, dass unterwegs nicht erst ein Barbier aufgesucht werden musste, um für den richtigen ‚Look‘ von

Haupt- und Gesichtshaar zu sorgen, denn mit Pomade, Rasierbehältnis (= Rasiergülte) und -pinsel und dem eigenen Rasiermesser konnte er sich selbst behelfen oder sich leicht vor Ort behelfen lassen - ohne die Umstände des teilweise dörflichen Umfeldes strapazieren zu müssen. Des Nachts schützte die Nachthaube die Frisur; mit Puder und Kamm konnte er morgens alles wieder in die richtige Form zurückbringen. Die mitgeführte Bürste diente zum Auffrischen der Oberbekleidung. Eine Weste und zwei Hemden zum Wechsel der Oberfläche waren ausreichend. Das frisch gebundene Halstuch erzeugte eine korrekte Erscheinung und brachte Kopf und Brust in die erforderliche Positur.¹² Für Haut- und Zahnsauberkeit war ebenfalls gesorgt; die Uhr verhalf unterwegs zum pünktlichen Einhalten der Abläufe und gehörte obligatorisch zur männlich bürgerlichen Ausstattung, und das Geld brauchte er für diverse Ausgaben von Tabak bis Mittagessen, von Botenlohn bis Bettleralmsen, die er separat vermerkte.

Die Gepäcklisten eines Alexander von Humboldt und eines Georg Forster, auch die eines Wilhelm Heinrich Riehl mögen umfangreicher gewesen sein, als sie zu ihren Forschungsreisen aufbrachen, im Prinzip enthielten sie aber die gleichen Komponenten: Dinge der körperlichen Fürsorge, Beobachtungs- und Aufschreibsysteme und eine ausreichende Finanzierung. Sie zeigen auf jeden Fall, dass eine Forschungsreise in amtlicher oder in wissenschaftlicher Mission eine ausreichende Vorbereitung braucht, um erfolgreich zu sein, und sie zeigen, dass die Wissensbeschaffung vom jeweils richtigen Auftritt abhängig ist, den es zu antizipieren und einzuüben gilt und der mit der passenden Ausrüstung substituiert wird.

Federmesser, Bleistift, Papier

Die Beobachtungs- und Aufschreibsysteme, die Memminger parat hatte und die er gleichzeitig für die zeitgemäße Landesbeschreibung fortentwickeln musste, sind mit „*Federmesser, Bleistift, Papier, Heft*“ benannt. Ihre Benutzung lässt sich unmittelbar im hinterlassenen Aktenbüschel ablesen: Er hatte vorhandene Notizen und Tabellen dabei und natürlich Papierbögen, auf die er unterwegs mit Bleistift notierte, was ihm an Informationen wichtig war. Zur besseren Handhabung waren sie entweder zum Heftformat gefaltet oder schon als fertiges Heft zur Hand. Ähnlich gingen auch die Topographen und Trigonometer vor, die ebenfalls dem „Statistisch-topographischen Bureau“ unterstellt an der Vermessung des [18] Landes arbeiteten und nach Möglichkeit nebenher Informationen für die

Landesbeschreibung liefern sollten. Ihre Notizhefte, zeitgenössisch „Brouillon“ genannt und damit sprachlich auf den wichtigen Einfluss der französischen Verwaltungstraditionen verweisend, bildeten das Basisaufschreibsystem der Kataster und Karten des jungen Königreichs. Hefte aller Arten finden sich daher noch heute aus dieser Phase der Wissensgenerierung und -systematisierung in den Archiven und Vermessungsämtern. Diese Aufschreibformate wurden in der Folge am Ende des 19. Jahrhunderts im Überschneidungsbereich von Dialektologie und Volkskunde besonders in der Flurnamenforschung adaptiert und für die eigenen Fragestellungen modifiziert.¹³

Memminger schrieb in seine Hefte später mit Tinte und Feder über die Bleistiftschrift eine Art Reinschrift. In einem nächsten Schritt sortierte er die Informationen nach Gemeinden geordnet. In einem weiteren Manuskript formte er daraus einen Entwurf für die Gliederung der Beschreibung des gerade bereisten Oberamtes. Der Aufbau musste zwar nicht gänzlich neu erfunden werden, denn es gab ja Vorarbeiten sowohl von anderen als auch von Memminger selbst; wegen dieser Vorkenntnisse hatte man Memminger ja auch berufen, allerdings traute man ihm seitens seiner Vorgesetzten auch nicht alles zu. Dafür spricht, dass mit ihm zusammen der etwas ältere Regierungsrat Christian Kausler (1761-1822) zur Leitung des neuen „Bureaus“ ernannt worden war. Kausler, ebenfalls schon mit beispielhaften landeskundlichen Werken bekannt geworden, kann als der größere Systematiker gelten, dessen Werk das eigentliche Vorbild für die projektierten Beschreibungen lieferte, während Memminger der begabtere „Erzähler“ war und vermutlich auch der bessere Kompilierer bestehender Vorarbeiten. Die Synthese beider Ansätze war wohl intendiert, als man beide berief.

Die angestrebte Arbeitsgemeinschaft kam allerdings kaum zum Tragen, weil Kausler bereits 1822 verstarb.¹⁴ Memminger übernahm ab 1822 de facto alleine die Leitung der amtlichen Landesbeschreibung, auch wenn es eigentlich bei einer Doppelspitze unter der Oberaufsicht des Finanzministers blieb. Die ersten Jahre galten der Organisation der behördlichen Abläufe und der neuen Wissensformate. Memminger hatte nur Vorerfahrungen als quasi privatgelehrter Reisender¹⁵, der nebenher geforscht und geschrieben und sich sein Wissen durch Sekundärquellen und eigenen Augenschein erarbeitet hatte, während Kausler als Oberamtmann darüber hinaus behördliches Wissen und Wissensmanagement zur Verfügung hatte. Diese Vorerfahrungen, die beide einbrachten, mussten nun zu neuen Erhebungs-, Verarbeitungs- und Präsentationsformaten umgearbeitet werden.

Aus den erhaltenen Akten kann man unter anderem ablesen, wie Memminger versuchte, die Formate zu entwickeln. Meist tat er dies in enger Abstimmung mit anderen Beteiligten. Allerdings legte er erste Entwürfe gerne selbst an, um sie dann zur Diskussion zu stellen. In dieser Art wird an der Systematik der Landesbeschreibung in den folgenden über 100 Jahren stets weitergearbeitet, an den Erhebungsformaten in gleicher Weise wie an den Präsentationsformaten – vielleicht an den Ersteren noch mehr. Voraussetzung für beide ist die Frage: was will man wissen und wie kann man das Wissen beschaffen? Für Letzteres werden immer wieder neue Fragelisten und Fragebögen entwickelt, die in der Zusammenarbeit verschiedener auch außerbehördlicher Akteure abgestimmt wurden. Eine [19] Zwischenstellung nimmt dabei der eigens zur Unterstützung des Bureaus gegründete „Verein für Vaterlandskunde“ ein – eine Art nebenamtliche Wissenschaftsakademie. Sitzungsprotokolle und Korrespondenzen vermitteln Abstimmungsprozesse über die Entwicklung der Fragestellungen, es lässt sich auch eine stete Zunahme der Fragebereiche feststellen, die wir heute retrospektiv als volkskundliches Wissen klassifizieren, daneben aber auch der Gebiete, die der Historiografie („Altertümer“) zuzurechnen sind und damals unter dem Begriff „vaterländisch“ firmieren konnten und damit eine gewisse Konsensfähigkeit besaßen. Insgesamt dehnten sich die Wissensgebiete ständig aus, und damit auch die Gefahr, nicht dicht genug erhoben werden zu können bzw. die Transformationsleistung in die Publikation zu erschweren und letztendlich die Produktion zu verlangsamen.

Die flächendeckende Wissensakquise mittels der Fragebögen, die das Amt in den ersten Jahren entwickelte, erhöhte das auszuwertende Material tatsächlich beträchtlich. Zur Auswertung war es daher unumgänglich, fähige freie Mitarbeiter zu gewinnen und deren Arbeit zu koordinieren. Beispielhaft zeugt die erhaltene Korrespondenz zur zweiten Bearbeitung (1890-1899) der Oberamtsbeschreibung von Rottenburg davon¹⁶, welcher Aufwand betrieben werden musste, bis zu jedem Sachgebiet der richtige und willige Bearbeiter gefunden wurde, die vorhandenen Vorarbeiten in Zirkulation gebracht, welche Verzögerungen gehandhabt werden mussten und welche Mühe das Redigieren nicht zufriedenstellender Bearbeitungen verlangte. Auch innerbehördlich wurde ein hoher Arbeitsaufwand betrieben, um das erhobene Wissen zu systematisieren. Die statistische Seite der Landesbeschreibung behauptete sich daher besonders gut neben der Ausweitung der narrativ zu bewältigenden Elemente.

Gereist wurde aber weiterhin, der Augenschein verlor nicht an Bedeutung, auch wenn die schriftlichen Informationen stets mehr wurden. In diesem Sinne beschreibt 30 Jahre nach Memminger der diesem Zeitpunkt als „Topograph“ firmierende spätere Finanzrat Karl Eduard Paulus (1803-1878) seine Reisesstrategien zur Optimierung der Oberamtsbeschreibungen:

„Wenn die Beschreibung eines Oberamtsbezirks genau und umfassend durchgeführt werden soll, so ist unumgänglich nothwendig, dass der Verfasser derselben sich selbst an Ort und Stelle begibt, dort die nöthigen Notizen erhebt und nach eigener Anschauung sowohl die Gegend als die Orte, überhaupt sämtliche zu beschreibende Gegenstände, bearbeitet. Hierdurch wird die Beschreibung selbst bestimmter, als wenn der Verfasser genöthigt ist, nur durch erhaltende Notizen, deren er bei Benützung ihre Unvollständigkeit anmerkt, zu arbeiten und deshalb nicht selten in die Lage kommt mit den betreffenden Personen wiederholt zu correspondieren, wodurch diesen unnöthige Mühe verursacht – und häufig kein befriedigendes Resultat erzielt wird.

Um diese Missstände zu umgehen, befolgte der Unterzeichnete bei dem ihm anvertrauten Oberamtsbeschreibungen folgende Verfahrungsweise, welche, wie er glaubt, zur Förderung des Geschäfts wesentlich beigetragen hat.

Zuerst stellte er sämtliche von ihm früher schon gefundenen Notizen, mit besonderer Berücksichtigung der Flurnamen nach Gemeinden zusammen; (die Flurnamen, welche meist älter als die geschriebene Geschichte sind, führen, wenn man in Bedeutung derselben gründlich eingeweiht ist, häufig auf Spuren römischer Wohnplätze, Straßen,[20] Verschanzungen, Grabhügel, Burgen, abgegangene Orte u. s. w.) Diesen eigenen Notizen wurden ferner noch Auszüge aus den Pfarrbeschreibungen und aus Schriften, welche über die betreffende Gegend handeln, angefügt.

***Auf diese Weise vorbereitet** (Hervorh. durch die Verf.) und zugleich mit den amtlich erhaltenen Notizen versehen, begab sich der Unterzeichnete an Ort und Stelle, ließ dort den Gemeinderath zusammenkommen und stellte diesem die noch nöthigen Fragen über Sitten und Gebräuche, Volkstracht, Erbauung und Erhaltung öffentlicher Gebäude, Landwirtschaft, Waldungen, Gemeinde- und Stiftungsvermögen, Gemeindehaushalt, Anstalten, Gewerbe und am Ende über Altertümer, die er nach den vorkommenden Flurbenennungen oder sonstigen Andeutungen vermuthete.“¹⁷*

Daran schloss sich dann ein eigener Gang durch die Gemeinde an, um selbst Augenschein zu nehmen und eigene Einschätzungen als Ergänzung des Erfahrenen vorzunehmen. Bei Paulus ist die Wissensbeschaffung vor Ort also schon gut eingeübt, was Memminger zum Zeitpunkt der hier näher betrachteten, vermutlich ersten Reise erst formieren und im Weiteren etablieren musste.

Geld, Uhr, Uherschlüssel

Mit „*Geld, Uhr, Uherschlüssel*“ beginnt Memmingers Gepäckliste und erinnert mit ihrem Aufbau an die Inventarlisten des württembergischen Erbrechts, die genauso mit den wertvollsten Gegenständen beginnen mussten. Man führte solche Gegenstände im Inventar unter den Rubriken „*Baargeld*“ bzw. „*Kleinodien, Schmuck, Gold und Silber*“ noch vor der Kleidung und den weiteren Alltagsgegenständen auf.¹⁸ Das rechtliche Aufschreibsystem wirkte eben über seinen eigentlichen Einsatzort hinaus, bzw. erwies sich auch anderswo als nützlich, zum Beispiel als Gedächtnishilfe für eine Gepäckliste.

Dennoch ist Memmingers Liste eigentlich unvollständig, so wie auch seine Ausgabenliste erstaunliche Lücken hat: Es fehlt zum Schreibzeug die Tinte, wenn man annimmt, dass er Federn mit dem mitgeführten Federmesser zurechtschneiden konnte und keine mitnehmen musste, um abends die Bleistiftnotizen wie vorne erläutert mit Feder und Tinte zu überschreiben. Es fehlt auch Seife, um das Rasierzeug und Waschtuch adäquat benutzen zu können. Beide wären in einem vollständigen Inventar aufzuführen gewesen. Auf der Ausgabenliste fehlen Übernachtungskosten, und Essenskosten sind nur teilweise angegeben, hauptsächlich gibt er Transportkosten an. Wenn man davon ausgeht, dass Memminger zumindest seine erstattungsfähige Ausgabenliste komplettiert hat, so legt dieser Befund nahe, dass er unterwegs mit dem Fehlenden versorgt wurde, bzw. dort vorhandene Dinge mitbenutzen konnte und vor allem, dass dies kostenlos möglich war.

Seine Übernachtungsorte sind nicht explizit festgehalten, dennoch wird aus den Aufzeichnungen klar, dass die drei benachbarten Oberamtstädte Reutlingen, Tübingen und Rottenburg besucht wurden und wohl auch längerer Aufenthalt in Pfullingen bei Reutlingen stattfand. Hier konnte er entweder beim jeweiligen Oberamtman untergekommen sein oder im Falle Tübingen bei der Verwandtschaft. Eine weitere Möglichkeit waren Freunde, die nebenbei besucht werden konnten. Zumindest in Rottenburg und Betzingen bei Reutlingen hätte er damit das Nützliche mit [21] dem Angenehmen verbinden können, denn dort hatte er besonders enge persönliche Beziehungen. In Betzingen lebte Pfarrer Friedrich August Hoffmann (1778-1851)¹⁹, einer der ganz wenigen von Memmingers Korrespondenzpartnern, der ihn nicht nur mit „*Lieber Freund*“ sondern auch per Du anredete. Noch dazu kommt er in der Oberamtsbeschreibung als vorbildlicher Aktivist und Gründer einer Viehleihkasse vor; darüber hinaus gehörte er zu denen, die im Vorlauf der Veröffentlichung das Manuskript zur Kommentierung geschickt bekamen.

In Rottenburg saßen die beiden katholischen Geistlichen, denen Memminger ebenfalls näher verbunden war und die ihm für künftige Arbeiten an Landesbeschreibungen wichtige Partner werden sollten: Johann Nepomuk Vanotti (1777-1847) und Ignaz Jaumann (1778-1862). Ohne hier vollständig auf die Tragweite dieser konfessionsübergreifenden Bekanntschaften und die Folgen für die Inhalte der Landesbeschreibungen einzugehen, das muss an anderer Stelle nachgeholt werden, sei auf die hier im Zusammenhang der Reise und der Argumentation dieses Textes interessanten Folgerungen hingewiesen: Memmingers Beziehungen reichen weit über seinen behördlichen Wirkungskreis hinaus. Sie sind aber gleichzeitig nur ein Beispiel dafür, dass das System „Statistisch-topographisches Bureau“ letztlich deshalb erfolgreich funktionierte, weil es sich immer wieder auf ein Netzwerk von Männern einer Gesellschaftsschicht stützen konnte, die einander hauptsächlich aus der gemeinsamen Ausbildung, wenn nicht aus der eng verflochtenen württembergischen „Ehrbarkeit“ bekannt waren. Ursächlich dafür ist vor allem das protestantische Ausbildungssystem, das Studierende aus verschiedenen Gegenden Württembergs im Tübinger Stift zusammenführte. Die Absolventen wurden hinterher meist Geistliche, Lehrer, Verwaltungsbeamte oder Wissenschaftler. Memminger, der ebenfalls zu den Tübinger Stiftlern und Universitätsabsolventen zählte, konnte sich aus diesen Kreisen Unterstützung sichern, und seine Nachfolger taten dies ebenso. Dieses Stiftsmilieu wurde noch effektiver, als es sich aus den kirchlichen Zusammenhängen löste und eigene Stiftsverbindungen ausgründete, zum Beispiel mit der Tübinger „Normannia“ (ab 1841) und der Tübinger „Königsgesellschaft Roigel“ (ab 1838). Der Roigel²⁰ wurde für die Verknüpfung zwischen den sich bildenden Fachwissenschaften und den staatlichen Institutionen ein wichtiger Knotenpunkt. Das gilt zumindest für die Volkskunde in Württemberg, denn ihm gehörten wichtige Akteure des behördlich-wissenschaftlichen und des volkskundlich-interessierten Milieus an. In den erhaltenen Korrespondenzen sind an manchen Stellen diese Verknüpfungen noch sichtbar, wenn auch vermutlich noch zu anderen Verbindungen als dem Roigel, was sich jedoch aufgrund der Quellenlage noch nicht endgültig klären lässt.²¹ So wurde zum Beispiel aus dem Kreis der Bearbeiter der zweiten Beschreibung des Oberamts Rottenburg in den 1890er Jahren ein freier Mitarbeiter empfohlen unter dem Hinweis, er sei neben seiner Qualifikation für die Kenntnis der Altertümer auch ein „Bundesbruder“ und „(...) gegenwärtig philolog. Repetent am Stift und wie du weißt Streckenkommissar der Limeskommission. Er ist eine frische und kräftige Natur, praktisch angelegt“.²²

Die Etablierung solcher Netzwerke und ihr Einsatz für ein regionales Wissensmilieu, das die amtliche Landesbeschreibung abrufen konnte, kam schließlich auch Unternehmungen [22] und Akteuren der frühen Volkskunde wie Karl Bohnenberger²³ (1863-1951) zugute, um deren sprach- und volkskundliche Sammlungsprojekte voranzutreiben und dafür jeweils staatliche Unterstützung, hier des statistischen Landesamts, der Nachfolgeinstitution des „Statistisch-topographischen Bureaus“, zu bekommen. Bohnenberger war, typisch für die frühe Volkskunde, Germanist und Dialektologe mit starken volkskundlichen Interessen, was ihn auch als späteren Professor der Germanistik zeitlebens zu einer grauen Eminenz der württembergischen Volkskunde machte. Bereits 1889 hatte er zur Sammlung von Flurnamen aufgerufen und damit den Grundstein für das spätere Württembergische Flurnamenarchiv gelegt. Eine Initiative, die er in den „Blättern des schwäbischen Albvereins“ lanciert hatte, die ihn aber binnen Kurzem zu einem nebenamtlichen, bezahlten Mitarbeiter zur Überprüfung der korrekten Schreibung von Flurnamen beim Landesamt machte.²⁴ 1899 legte er ein Fragebogen unterstütztes, flächendeckendes Erhebungsprojekt zur „Volkstümlichen Überlieferung in Württemberg“ vor, mit dem Ansinnen, es vom Amt logistisch und finanziell unterstützt zu bekommen.²⁵ Auch dieses gelang ihm, allerdings gab es einen Abstimmungsprozess, bei dem nicht nur seine Erhebungsmethoden zur Prüfung vorgelegt wurden, sondern auch die Zustimmung anderer zu beteiligender Behörden und Gremien einzuholen waren. Es kam also durchaus darauf an, dass das Unternehmen argumentativ gut vorgebracht wurde. Dazu war es auch notwendig zu erläutern, was der Erhebungsgegenstand „Volkstümliche Überlieferung“ eigentlich sei. Bohnenbergers Initiativschreiben enthält daher deutlich formuliert, was zeitgemäß unter volkskundlichem Wissen verstanden wurde: *„Als volkstümliche Überlieferungen gelten Sitte, Brauch, Glaube + Sage, volkstümliche Lieder + Reime, sprachliche Ausdrücke, soweit sie damit in Beziehung stehen.“* Ebenso legt er eine Argumentation zur Zusammenarbeit vor, die eine „Win-win-Situation“ nahelegen sollte, wenn er schreibt: *„Die zu sammelnden Überlieferungen treffen mit dem Stoffe zusammen, welchen Landes- und Oberamtsbeschreibungen in den Capiteln: Lebensweise + Sitten, Volkssage behandeln. Die angestrebte Sammlung könnte die Grundlage für künftige Bearbeitungen dieser Capitel geben.“*



Karl Bohnenberger (1863-1951) Germanist, Dialektologe und graue Eminenz der württembergischen Volkskunde

In der Tat hat Bohnenberger später an Oberamtsbeschreibungen mitgewirkt, so wie vor ihm schon der Germanist Hermann Fischer (auch Mitglied des Roigel), der heute ebenfalls zu den Ahnen der württembergischen [23] Volkskunde gezählt wird.²⁶ Bohnenberger brachte in das Projekt auch gleich eine Reihe von Helfern ein: „*Wir rechnen auf einen Kreis von etwa 12 Männer, die ich Kürze halber weiterhin als „Vereinigung für Volkskunde“ bezeichnen werde.*“ Der „Verein für Vaterlandskunde“ ist unschwer als Vorbild für diese Art Akademie auszumachen. Auch hier waren zumindest zwei weitere Beteiligte (Dr. Losch und Prof. Nägele) außer Bohnenberger Mitglieder der Stiftsverbinding Roigel.

Die Umgangsweisen von Behörde und Bohnenberger, wie sie sich in der erhaltenen Korrespondenz zeigt, legt nahe, dass es schon vor dem Initiativschreiben eine Verständigung gegeben haben muss, die es ihm ermöglichte, zielgerichtet vorzugehen. Diese Art von Verbindungen im doppelten Sinn sind ein Schlüssel zum Verständnis für die funktionierende Zusammenarbeit zwischen staatlicher Landesbeschreibung und Volkskunde in Württemberg. Sie boten Gelegenheitsstrukturen, die die Akteure in die Lage versetzten, Projekte und letztlich auch Karrieren voranzutreiben, für die sie auf andere Weise weniger oder schwieriger Unterstützung und Finanzierungsmittel bekommen hätten. Von der ideellen Übereinstimmung eines Wissensmilieus alleine können seine Akteure schließlich nicht leben. Die

volkskundlichen Teile in den Publikationen der Landesbeschreibung waren nie so wichtig, als dass dafür aus der Sicht der Behörde eine Sammlung volkskundlicher Überlieferungen hätte veranstaltet, geschweige denn finanziert werden müssen, noch dazu war der Teil durch eigene Erhebungsarbeit mittels Fragebogen schon für diese Zwecke zureichend abgefragt. Andererseits muss die Behörde selbst und das übergeordnete Ministerium für sich einen Gewinn gesehen haben, sonst hätten sie nicht zustimmen können. Am Ende hatte auf jeden Fall die Volkskunde einen großen Gewinn aus ihrer staatsnahen Lage, weil sie auf die erprobten Formate zugreifen konnten, und zwar auf die Erhebungs- und die Publikationsformate: Die behördlichen Fragebogen konnten anlassgerecht erweitert werden, das Netz der Adressaten war ebenso amtlich gespannt und die Ergebnisse konnten in den halbamtlichen Publikationen wie den „Württembergischen Vierteljahresblättern“ veröffentlicht werden.

Wissensformate entstehen nicht im Alleingang, sie werden über einen längeren Zeitraum entwickelt, sind voraussetzungsvoll und anpassungsfähig. Sie verdanken sich verschiedenen politischen, gesellschaftlichen und geschichtlichen Konstellationen, und ihr Erfolg hängt davon ab, dass sie gut abgestimmt sind unter den Beteiligten. Die frühe Volkskunde verdankt ihre Etablierung der erfolgreichen Teilhabe an bereits entwickelten Formaten und ihrer daran geschulten Kompetenz und gelungenen Transformation für eigene Vorhaben. Am Beispiel der Württembergischen Volkskunde lässt sich dieses nachvollziehen, denn das volkskundliche Feld war „auf diese Weise vorbereitet“, noch ehe ein hauptamtlicher Volkskundler es betrat.[24]

¹ Hermann Bausinger: *Volkskunde. Von der Altertumforschung zur Kulturanalyse*. Tübingen 1999, 12-61 und aktuell am Beispiel Hessen: Anita Bagus: *Volkskultur in der bildungsbürgerlichen Welt. Zum Institutionalisierungsprozess wissenschaftlicher Volkskunde im wilhelminischen Kaiserreich am Beispiel der hessischen Vereinigung für Volkskunde*. Giessen 2005.

² Zum Begriff Wissensformat vgl. Fenske/Keller-Drescher, in: Wolfgang Kaschuba u. a.: *Volkskundliches Wissen und gesellschaftlicher Wissenstransfer. Zur Produktion kultureller Wissensformate im 20. Jahrhundert*, in: Thomas Hengartner/Michael Simon (Hg.): *Bilder, Bücher, Bytes. Zur Medialität des Alltags*. 36. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, 23.-26. September in Mainz. Mainz [im Druck]

³ DFG-Projekt: „Wissenschaft und Landeskultur. Volkskundliches Wissen im staatlichen Reorganisationsprozess (Baden-Württemberg 1952-1977).“

⁴ Staatsarchiv Ludwigsburg, Bestand: Statistisches Landesamt: Abteilung Landesbeschreibung E 258VI und Statistisches Landesamt E 258 II.

⁵ Vgl. Lioba Keller-Drescher: *Die Ordnung der Kleider. Ländliche Mode in Württemberg 1750-1850*. Tübingen 2003, 50-70; Wolfgang Zimmermann: „*Noch haben wir kein württembergisches Volk*“ (1822). Die Gründung des Statistisch-topographischen Bureaus, in: Manfred Bosch, Ulrich Gaier, u. a. (Hg.): *Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1800-1950*. Bd. 2,1, Biberach/Riß 2006, 51-60.

⁶ Mehr zur behördlichen Organisation bei Zimmermann, ebd. und Martin Burkhardt: *Das Statistisch-topographische Bureau und die württembergische Oberamtsbeschreibung 1824-1930*, in: *Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte*, 64. Jg., 2005, 227-260.

⁷ Johann Daniel Georg Memminger: Neue Anstalten und Mittel zur Beförderung der Vaterlandskunde, in: Württembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie. Stuttgart und Tübingen 1822, erstes Heft, 1-72, hier 13.

⁸ StAL E 258 VI Bü 3201.

⁹ Zu Memminger: Keller-Drescher 2003, 56ff.

¹⁰ Alle 64 Oberamtsbeschreibungen sind zwischen 1824 und 1886 erschienen, eine Serie von überarbeiteten Beschreibungen begann 1893, letztlich wurden bis 1930 nur noch elf Publikationen geleistet. Vgl. www.landesarchiv-bw.de/sixcms/media.php/25/uebersicht_oabs.pdf (Zugriff 11.9.2008).

¹¹ Die Reise als Aufschreibesystem hat ihre historischen Vorläufer in den adeligen Kavaliereisen und frühbürgerlichen Italienreisen, die dem Wissenserwerb dienen. Diese private Form wurde nun von einem aufgeklärten Absolutismus, der auf wissenschaftliche Hilfskräfte zur Verwaltungsdisziplinierung setzte, übernommen.

¹² Zur männlichen Positur bzw. Postur weiterführend bei Christel Köhle-Hezinger: Der schwäbische Leib, in: Christel Köhle-Hezinger, Gabriele Mentges (Hg.): Der neuen Welt ein neuer Rock. Studien zu Körper und Mode an Beispielen aus Württemberg. Stuttgart 1993, 59-80.

¹³ Vgl. Lioba Keller-Drescher: Aus Schwabens Hain und Flur. Karl Bohnenberger und das württembergische Flurnamenarchiv, in: Wortschatz. Vom Sammeln und Finden der Wörter. Katalog der gleichnamigen Ausstellung im Stadtmuseum Tübingen. Tübingen 2008, 97-105.

¹⁴ Zu Kausler vgl. Keller-Drescher 2003, 55.

¹⁵ Eine frühe, meist unbeachtet gebliebene Publikation, dokumentiert seine Erfahrungen als regionaler Reiseschriftsteller: Johann Daniel Georg Memminger: Ausflug auf die Alp im Sommer 1810, in: Friedrich Lehr: Königlich-Württembergischer Hof- und Staatskalender: ein vaterländisches Taschenbuch. Stuttgart und Tübingen 1811, 53-122.

¹⁶ StAL E 258 II Bü 833 „Oberamtsbearbeitung Rottenburg (neu) 25.06.1890-13.01.1899“.

¹⁷ StAL E 258 II Bü 761 Blatt 56.

¹⁸ Vgl. Hildegard Mannheims: Wie wird ein Inventar erstellt? Rechtskommentare als Quelle der volkskundlichen Forschung. Münster 1991. 133-135 bzw. 290. [25]

¹⁹ Zu Hoffmann vgl. Stadt Reutlingen (Hg.): Museum „Im Dorf“ Betzingen. Führer durch das Museum. Reutlingen 1990, 92f.

²⁰ Anm.: Roigel wird als Masculinum verwendet.

²¹ Otto Borst: Die Stiftsverbindungen, in: Werner Kratsch (Hg.): Das Verbindungswesen in Tübingen. Eine Dokumentation im Jahre des Universitätsjubiläums 1977. Tübingen 1977, 99-119. Annette Roth: Die Tübinger Königsgesellschaft Roigel in der Weimarer Republik. Tübingen 1990. Tübinger Königsgesellschaft Roigel: Tübinger Königsgesellschaft Roigel 1963. Metzingen 1963.

²² StAL E 258 II Bü 833, Brief vom 2. 8.1895: Prof. Knapp, Tübingen an Julius Hartmann, Stuttgart (Königlich Statistisches Landesamt), der die Oberamtsbeschreibung von Rottenburg leitete.

²³ Die Männer (Vater, Brüder und Vetter) der Familie Bohnenberger gehörten der Tübinger Königsgesellschaft Roigel an. Vgl. Tübinger Königsgesellschaft Roigel 1963, Nr. 395 und 6 weitere.

²⁴ Vgl. Keller-Drescher 2008, 97-105.

²⁵ StAL E 258 II Bü 856.

²⁶ Zu Hermann Fischer: Arno Ruoff: Hermann Fischer, in: Tübinger Vereinigung für Volkskunde: Zur Geschichte von Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg (= Volksleben Bd. 5). Tübingen 1964, 171-192; Lioba Keller-Drescher: Arbeit am Wortschatz. Hermann Fischer und das schwäbische Wörterbuch, in: Stadtmuseum Tübingen, 2008, 19-27.

[26]

Erschienen in: Volkskundliches Wissen. Akteure und Praktiken. Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge. Heft 50/2009, Münster u.a., S. 15-26.

Das Dokument ist gegenüber der Druckfassung geringfügig verändert. Die Seitenzählung der Druckfassung ist im Text mit eckigen Klammern angegeben.